

Der Radiologe

Zeitschrift für diagnostische und interventionelle Radiologie,
Radioonkologie, Nuklearmedizin

Organ des Berufsverbandes der Deutschen Radiologen e.V. (BDR)

Elektronischer Sonderdruck für

A. Gil

Ein Service von Springer Medizin

Radiologe 2012 · 52:373–374 · DOI 10.1007/s00117-012-2303-6

© Springer-Verlag 2012

zur nichtkommerziellen Nutzung auf der
privaten Homepage und Institutssite des Autors

A. Gil

Von Leiden und Freuden bei Kongressvorträgen

Von Leiden und Freuden bei Kongressvorträgen

Der Raum ist verdunkelt, an der Leinwand fließt ein Text, Gliederungspunkte folgen rasch aufeinander. Eine monotone Stimme paraphrasiert, was man vorne sieht oder lesen könnte. Das Publikum schwankt: Lesen oder Zuhören? Eigentlich ist es das Gleiche, aber doch nicht ganz... Man hat ein Problem mit der sog. Kanaldiskrepanz: Was man sieht und was man hört, ergänzt sich nicht.

Die Zeit ist wie immer knapp bemessen, also beeilt sich der Vortragende, dem Publikum sein ganzes Wissen überzustülpen. Die ganze Vorarbeit soll sich schließlich lohnen... und überhaupt, wir sind ja auf einem wissenschaftlichen Kongress und hier ist viel und hohes Wissen angesagt.

Und doch kann es auch anderes gehen: Ein bekannter Astrophysiker betritt die überfüllte Aula. Nach der Begrüßung blättert er mit der Fernbedienung seine Powerpointfolien mit Text, Formeln und Gliederungspunkten durch...kurze Stille, dann: „Wir machen es anderes. Wir schalten das Gerät aus, und ich erzähle Ihnen, was mich an der gestellten Frage fasziniert“. Es folgt eine begeisterte Stunde, die wie fünf Minuten anmutet. Man hätte stundenlang weiter zuhören können. Unwissenschaftlich? Nein, es war ein Vortrag, wie er im Buche steht.

Aber wie steht es im Buche? Im klassischen Werk der Rhetorik, in Quintilians „Institutionis oratoriae libri XII“ aus dem 1. Jhdt. n. Ch., werden als Ziele der Rede *delectare*, *docere* und *movere* angeführt. Letzteres, das Überzeugen (*movere*), wird mittels der Vorhergehenden leichter, denn nach dem Prinzip der klassischen Psycho-

logie werde nichts gewollt, was man nicht vorher erkannt habe (*nihil volitur, nisi praecognitur*). Überzeugt wird man eher, wenn man etwas selbst erkennt (die Folge des Lehrens, des *docere*). Dieses Erkenntnis, das Wissen, kann dem Subjekt nicht einfach so übermittelt werden. Jemand weiß nur das, was er oder sie sich selbst erarbeitet hat. Durch die geeigneten Anregungen (letztlich das *delectare*) wird Interesse geweckt und die Kognition – um etwas zu erkennen – in Gang gesetzt.

Und was ist das wirksamste Mittel für diese Denkanstöße? Sicherlich nicht das, was einen Rezipienten zu einem Konsumenten macht, sondern das, was ihm dabei hilft, seine Wissensbestände zu aktivieren, mit anderen Worten es soll nicht vor die physischen Augen gestellt werden, was vor das innere Auge gehört. Der gute Redner ist nicht jemand, der Fertigprodukte verabreicht, sondern der den kognitiven Apparat der Zuhörer aktiviert. Und das ist es, was man in einer Rede oft als schön empfindet. Und so antwortet Quintilian auf die Frage, was rhetorisch schön sei, mit dem Gedanken: Was sich kommunikativ als wirksam erweist.

In diesem Sinne verdeutlicht der römische Rhetoriker („Institutiones VIII 3“, 61–71), dass das Hauptmittel des Redeschmucks (des *ornatus*) die *enargeia* bzw. die *evidentia* oder *repraesentatio*, d. h. die Anschaulichkeit ist. Ihre Wirkung bestehe darin, dass die Zuhörer mit ihrem inneren Auge die Mitteilung *sehen* können. Die Rhetorik erfülle also ihre Aufgabe nicht, wenn sie nur die Ohren erreiche (ebd. 62). Dem Gedanken Quintilians liegt die aristotelische These zugrunde („Rhetorik

III 1410a, b“), wonach der treffende Ausdruck derjenige sei, der etwas vor Augen führe, wodurch er wiederum der schönste sei, denn mühelos dazuzulernen, bereite große Freude. Der Philosoph Blumenberg (1966) thematisiert diese Wirksamkeit der Rede als ihre ästhetische Garantie, indem er davon ausgeht, „daß die ästhetische Funktion der Sprache als solche einen neuen Grad der Bewußtheit ihres alltäglichen Vollzuges und seiner Möglichkeiten darstellt“.

Um mit den inneren Augen (*oculis mentis*, ebd. 62) das Gehörte wahrzunehmen, empfiehlt Quintilian (ebd. 63–74):

- ein Gesamtbild des Gegenstandes zu entwerfen,
- das Nichtgesagte, das Implizite, so anzudeuten, dass es kognitiv ergänzbar ist; daher seien manchmal nur einige wesentliche Beschreibungsstriche erforderlich,
- häufig auf das vorhandene Wissen der Hörer zurückzugreifen,
- schließlich, als Krönung der Visualisierung, Vergleiche, Beispiele und gute Metaphern zu verwenden

Übertragen auf die moderne wissenschaftliche Tagung bedeutet das Ziel des *movere*, dass es nicht primär darum geht, sich vor der Zuhörerschaft zu produzieren, sondern sie von den Ergebnissen der eigenen Forschung zu überzeugen. Und je besser das Publikum diese Ergebnisse „sieht“, desto leichter wird es sie akzeptieren. Die Zuhörer sind zwar Fachpublikum, aber es ist davon auszugehen, dass die Kollegen sich nicht genau mit derselben Frage, zumindest nicht so intensiv wie

der Redner, beschäftigt haben. Die Kunst der Rede besteht nun darin, das richtige Maß zwischen Explizitheit und Implizitheit in der Darstellung zu finden. Wie so oft gilt auch hier „weniger ist mehr“. Eine gute Hilfe hierfür ist das Durchdenken der rhetorischen Ausführung, indem man ständig die Zuhörer vor Augen hat. Der Vortrag ist also nicht fertig, wenn die wissenschaftlichen Ergebnisse stehen. Erst dann beginnt die rhetorische Arbeit. Faust („Nacht V“, 530–557) warnt den sich für die Rednerkunst interessierenden Famulus Wagner davor, nicht einfach Wissen anderer zusammenzustellen: „Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen/Braut ein Ragout von andrer Schmaus/Und blas't die kümmerlichen Flammen/Aus eurem Aschenhäufchen ,raus!“ Damit kann man nur bluffen (Bewund'ring von Kindern und Affen/Wenn euch darnach der Gaumen steht“). Will man das Herz (die Erkenntnis, den Willen) der Hörer erreichen, muss das Ganze durchdacht, reflektiert werden: „Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen/Wenn es euch nicht von Herzen geht“.

Durch den auf sprachliche Visualisierung hin rhetorisch reflektierten Vortrag werden die Zuhörer eher angeregt, eigene Ideen zu entwickeln. Das ist das beste Mittel für eine sich anschließende fruchtbare Diskussion.

Wenn es dem Redner gelingt, jede theoretische Aussage mit einem Beispiel zu belegen bzw. die abstrakten Begriffe mit einem sprachlichen Bild zu personifizieren oder mit einem Vergleich zu veranschaulichen, wird er gerade die Aha-Erlebnisse haben, die er sich wünscht. Und hier haben auch die Bilder an der Leinwand ihre Berechtigung: Graphiken, Photos, Zeichnungen, Kurzfilme etc. über die zu sprechen gilt, werden natürlich vorgeführt, und die Sprache des Redners adiiert sich zum visuell Wahrgenommenen und setzt kognitive Prozesse in Gang. Und wenn es doch Text sein muss, soll dieser auf jeden Fall vorgelesen (der Hörer liest ja mit) und anschließend kommentiert werden.

Neben diesen prinzipiellen und hohen Zielsetzungen der Rhetorik dürfen jedoch die einfachen Regeln der Rede nicht vergessen werden. Man ist nicht selten über-

rascht, wie kluge Wissenschaftler auf diesem Gebiet elementare Fehler begehen.

1. Weniger ist oft mehr! Bei Vorgabe einer bestimmten Redezeit gilt immer noch: Für 10 min maximal 4 Seiten Text bei weitem Zeilenabstand. Besser man lässt sich genügend Zeit, um an das Thema oder das Problem heranzuführen.
2. Die Lautstärke seiner eigenen Sprache bzw. der Verstärker kann man durch Hineinhören in den Saal testen und ggfs. fragen: werde ich verstanden?
3. Der Vortrag sollte eine Kommunikation mit dem Publikum sein und nicht zu einer Zwiesprache mit seinen Bildern verkommen. Auch bei Benutzung eines Redemanuskripts muss man immer wieder versuchen, den optischen Kontakt mit dem Publikum herzustellen.
4. Bei Textffolien: mehr als 7 Zeilen sind nicht mehr lesbar oder aufnehmbar.
5. Eine alte Empfehlung beschränkte die Zahl der Bilder auf eins pro Minute. Die meisten Vorträge leiden an bildlicher Überfrachtung.
6. Bildtechnische Rafinesse bei Powerpointpräsentationen machen die Aussagen eines Vortrags meistens nicht glaubwürdiger oder überzeugender. Die Logik der Gedankenführung und die gute sprachliche Formulierung sind am wichtigsten.
7. Den Vortrag gut vorzubereiten und ggf. seinen Kollegen/innen probeweise vorzutragen, ist keine Schande.

Wäre es nicht ein anderes Gefühl, wenn die Zuhörer durchdachte Ausführungen über eine interessante Fragestellung hörten und sich an einer anregenden Diskussion beteiligten, an der vor allem die Freude an neu gewonnen Erkenntnissen im Vordergrund stände?

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. A. Gil
Abt. FR 4.6, Angewandte Sprachwissenschaft
sowie Übersetzen und Dolmetschen,
Romanische Übersetzungswissenschaft,
Universität des Saarlandes, Geb. A2.2, Raum 217
Postfach 151150,
66041 Saarbrücken
a.gil@mx.uni-saarland.de

Interessenkonflikt. Der korrespondierende Autor gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Literatur

1. Aristoteles (1999) Rhetorik, übersetzt und herausgegeben von Gernot Krappinger. Philipp Reclam jun, Stuttgart
2. Blumenberg H (1966), „Sprachsituation und immanente Poetik“. In: Wolfgang I (Hrsg) Immanente Ästhetik, ästhetische Reflexion. Lyrik als Paradigma der Moderne. Fink, München, S 145–155
3. Quintilianus MF (1972, 1975) Institutionis oratoriae libri XII/Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher, herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn. Bd. 1 (1972), Bd. 2 (1975). Darmstadt
4. Für weiterführende Gedanken und Literatur sowie für Kursangebote s. die Forschungsstelle des Autors unter <http://www.rhethos.de>